

Das Deutsche Historische Institut Paris  
und seine Gründungsväter



2008  
1958

*deutsches*  
*historisches*  
**institut**  
*historique*  
*allemand*  
*paris*

# Pariser Historische Studien

herausgegeben vom  
Deutschen Historischen Institut Paris

Band 86

R. Oldenbourg Verlag München 2007

# Das Deutsche Historische Institut Paris und seine Gründungsväter

Ein personengeschichtlicher Ansatz

herausgegeben von  
Ulrich Pfeil

Mit einem Vorwort von  
Stefan Martens

R. Oldenbourg Verlag München 2007

## Pariser Historische Studien

Herausgeber: Prof. Dr. Gudrun GERSMANN

Redaktion: Veronika VOLLMER

Institutslogo: Heinrich PARAVICINI, unter Verwendung eines Motivs am Hôtel Duret-de-Chevry

Anschrift: Deutsches Historisches Institut (Institut historique allemand)

Hôtel Duret-de-Chevry, 8, rue du Parc-Royal, F-75003 Paris

### Bildnachweis:

S. 35, 119: Reproduktion mit freundlicher Genehmigung der MGH; S. 59: Stadtarchiv Konstanz;  
S. 79: Universitätsarchiv Freiburg i.Br.; S. 103: © Theo Schafgans 1959/Schafgans Archiv Bonn;  
S. 139: Reproduktion mit freundlicher Genehmigung der Familie Skalweit; S. 177: Universitätsarchiv  
Tübingen; S. 199, 293: Reproduktion mit freundlicher Genehmigung der Familie Ewig; S. 221: Re-  
produktion mit freundlicher Genehmigung der Familie Werner; S. 235: Universitätsarchiv Bonn;  
S. 273: Alle Rechte vorbehalten

### *Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek*

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen  
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet  
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2007 Oldenbourg Wissenschaftsverlag GmbH, München

Rosenheimer Straße 145, D-81671 München

Internet: [oldenbourg.de](http://oldenbourg.de)

Das Werk einschließlich aller Abbildungen ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung  
außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzu-  
lässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikrover-  
filmungen und die Einspeicherung und Bearbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Dieter Vollendorf, München

Umschlagbild: Eugen Ewig. Reproduktion mit freundlicher Genehmigung der Familie Ewig.

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier (chlorfrei gebleicht).

Gesamtherstellung: Druckhaus »Thomas Müntzer«, Bad Langensalza

ISBN 978-3-486-58519-3

ISSN 0479-5997

# INHALT

Vorwort von Stefan MARTENS .....	9
----------------------------------	---

Peter SCHÖTTLER Deutsche Historiker auf vermintem Terrain – einleitende Bemerkungen ..	15
---	----

## I. Historiker als Wissenschaftsorganisatoren

Stefan WEISS Paul Kehr – Delegierte Großforschung: Die »Papsturkunden in Frankreich« und die Vorgeschichte des Deutschen Historischen Instituts in Paris .....	35
--	----

Reto HEINZEL Theodor Mayer – Ein Wissenschaftsorganisator mit »großen Möglichkeiten« .....	59
--	----

Anne Chr. NAGEL Gerd Tellenbach – Wissenschaft und Politik im 20. Jahrhundert .....	79
--	----

## II. Historiker und ihre Methoden

Konrad REPGEN Max Braubach – Person und Werk .....	103
---	-----

Rolf GROSSE Theodor Schieffer – Ein rheinischer Historiker und seine »Begegnung mit der romanisch-französischen Welt« .....	119
---	-----

Matthias PAPE Stephan Skalweit – Bonner Frankreichforschung nach 1945 Themen – Methoden – Forschungsorganisation .....	139
--	-----

## III. Historiker und die Repräsentation von Raum

Steffen KAUDELKA Johannes Haller – Frankreich und französische Geschichte aus der Sicht eines Deutschbalten .....	177
---	-----

Reinhold KAISER  
Eugen Ewig – Vom Rheinland zum Abendland ..... 199

Olivier GUILLOT  
Karl Ferdinand Werner – »novissimus fundator« ..... 221

#### IV. Historiker zwischen Wissenschaft und Politik

Ulrich PFEIL  
Paul Egon Hübinger – Vom Umgang mit dem Anpassungsdruck ..... 235

Wolfgang FREUND  
Heinrich Büttner – Zwischen Nischenstrategie und Hochschulkarriere ..... 273

Ulrich PFEIL  
Eugen Ewig – »Créer un ordre transnational«. Von einem Mittler  
zwischen Deutschland und Frankreich ..... 293

Christoph CORNELISSEN  
Die Gründerväter des Deutschen Historischen Instituts Paris  
Erkenntnisse und offene Fragen ..... 323

Personenregister ..... 337

Autorinnen und Autoren ..... 343

WERNER PARAVICINI

Zum 65. Geburtstag



## VORWORT

Am 21. November 1958 wurde die Deutsche Historische Forschungsstelle in Paris, der Vorläufer des heutigen Deutschen Historischen Instituts feierlich eröffnet. Drei Anläufe hatte es gebraucht, damit dieser lang gehegte Wunsch der deutschen Geschichtswissenschaft endlich verwirklicht werden konnte. Und in der Tat war ein solcher Plan bereits »ein alter Lieblingsgedanke«<sup>1</sup> des Mediävisten *Paul Fridolin Kehr* gewesen, der 1902/03 mit dem Gedanken spielte, den aus dem Baltikum stammenden Historiker *Johannes Haller* zur Verwirklichung seines Göttinger Papsturkundenwerkes nach Paris zu entsenden, wo dieser sich der Gallia Pontificia widmen sollte. Diese Pläne kamen jedoch über ein Anfangsstadium nicht hinaus, und es dauerte fast 40 Jahre, bis mit *Theodor Mayer* wiederum ein deutscher Mediävist während des Zweiten Weltkriegs einen neuen Versuch unternahm. Die deutsche Besatzung Frankreichs schien ihm der richtige Augenblick für eine solche Gründung, um einen »allgemeinen deutschen Führungsanspruch« in Europa historisch zu begründen<sup>2</sup>. Er gedachte mit *Heinrich Büttner* einen seiner treuen Schüler in die französische Hauptstadt zu schicken, dem während des »Dritten Reiches« aufgrund seines Bekenntnisses zur katholischen Konfession die »politische Zuverlässigkeit« und die »charakterliche Eignung« trotz Beitritt zur NSDAP abgesprochen wurde, so daß ihm der Weg zum Ordinarius vor 1945 versperrt blieb. Dafür kam er in einem für die deutsch-französischen Beziehungen während der Besatzung sensiblen Feld zum Einsatz, dem »Archivschutz« in Frankreich. Die Pläne zur Gründung eines Deutschen Historischen Instituts hatte der mittlerweile zum Professor berufene Büttner in den 1950er Jahren keineswegs aus den Augen verloren, doch kam er auch jetzt nicht zum Zuge. Wir haben es somit für die beiden gescheiterten Versuche mit vier »verhinderten« bzw. »erfolglosen« Gründungsvätern zu tun, die wie im Fall von Kehr und Haller die geglückte Gründung nicht mehr erleben sollten oder wie im Fall von Mayer und Büttner in das Projekt nicht einbezogen wurden.

Die »erfolgreiche« Generation, *Max Braubach*, *Eugen Ewig*, *Paul Egon Hübinger* und *Gerd Tellenbach*, wußte von den vorangegangenen Unternehmungen. Gerade der lange Jahre am DHI Rom tätige Tellenbach hatte noch in Gesprächen mit Kehr von dessen Pariser Plänen erfahren, so daß er sich bei seinen eigenen Initiativen in den 1950er Jahren implizit und explizit darauf

<sup>1</sup> Friedrich Baethgen an Gerd Tellenbach, 15.12.1954; Archiv des DHIP, Bd. 634.

<sup>2</sup> Denkschrift von Theodor Mayer, Rektor der Universität Marburg, über die Errichtung eines deutschen historischen Instituts in Paris, 10.2.1941; Archiv der MGH, B 537, Bl. 61–67. Vgl. dazu Conrad GRAU, Planungen für ein Deutsches Historisches Institut in Paris während des Zweiten Weltkrieges, in: *Francia* 19/3 (1992), S. 109–128.

berief. Mayers Konzeptionen konnten und sollten in der Zeit der deutsch-französischen Annäherung keinen Vorbildcharakter mehr besitzen und fanden daher auch in den Gesprächen und Korrespondenzen keine Erwähnung. In den Hinterköpfen der vier Historiker blieben Mayers Absichten jedoch stets präsent. Es durfte und sollte jedoch bei den französischen Historikern und Politikern aufgrund der schmerzhaften Erinnerung an die Besatzungsjahre und der erst in Ansätzen vernarbten Wunden gar nicht erst der Verdacht aufkommen, daß die deutsche Seite ein weiteres Mal den Versuch unternahm, ein von der Politik gesteuertes wissenschaftliches Propagandainstrument in Paris zu installieren. Das Handeln dieser vier *pères fondateurs* war daher stets von dem Bestreben geprägt, sich implizit, aber ostentativ von Mayers »Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften« abzugrenzen<sup>3</sup>.

Dem Prinzip des wissenschaftlichen Austausches und der kontinuierlichen Zusammenarbeit fühlten sich auch die nach der Gründung der Forschungsstelle in die Kommission zur Erforschung der Geschichte der deutsch-französischen Beziehungen bzw. in den Wissenschaftlichen Beirat aufgenommenen *Stephan Skalweit* (ab 1960), *Herbert Grundmann*<sup>4</sup> (ab 1960) und *Theodor Schieffer* (ab 1966) verpflichtet. Aus dieser Gründungsphase führte das Institut schließlich der am 1. Oktober 1968 zum neuen Direktor gewählte *Karl Ferdinand Werner* heraus, der dem DHIP bis 1989 seinen persönlichen und wissenschaftlichen Stempel aufdrückte. In einem von seinen Beziehungen zu ihm geprägten sehr persönlichen Rückblick würdigt Olivier Guillot dankenswerterweise seine Tätigkeit, dessen Worte die freundliche Aufnahme spiegeln, die das Deutsche Historische Institut in Paris innerhalb der französischen Historikerschaft fand.

Mit diesem Sammelband will das Deutsche Historische Institut in Paris 50 Jahre nach seiner feierlichen Eröffnung nicht alleine seinen Gründervätern Anerkennung und Respekt für ihr Handeln aussprechen, sondern zugleich einen Beitrag zur Geschichte der deutschen Historiographie im 20. Jahrhundert leisten. Daß dabei ein Schwerpunkt die Beziehungen zwischen deutschen und

<sup>3</sup> Vgl. Ulrich PFEIL, Das Deutsche Historische Institut Paris. Eine Neugründung »sur base universitaire«, in: DERS. (Hg.), *Deutsch-französische Kultur- und Wissenschaftsbeziehungen im 20. Jahrhundert. Ein institutionengeschichtlicher Ansatz*, München 2007, S. 281–308; DERS., *Vorgeschichte und Gründung des Deutschen Historischen Instituts Paris. Darstellung und Dokumentation*, Ostfildern 2007.

<sup>4</sup> Vgl. zu Herbert Grundmann: Christian WIELAND, *Idealisten und Materialisten in der deutschen Universitätsgeschichtsforschung*. Herbert Grundmann, Peter Classen und die Frage nach dem Nutzen der mittelalterlichen Hochschule, in: Johannes BRACHTENDORF (Hg.), *Prudentia und Contemplatio. Ethik und Metaphysik im Mittelalter. Festschrift für Georg Wieland zum 65. Geburtstag*, Paderborn 2002, S. 294–316; Anne Chr. NAGEL, »Mit dem Herzen, dem Willen und dem Verstand dabei«. Herbert Grundmann und der Nationalsozialismus, in: Hartmut LEHMANN (Hg.), *Nationalsozialismus in den Kulturwissenschaften*, Göttingen 2004, S. 593–618.

französischen Historikern bildet, liegt bei der Geschichte des DHIP in der Natur der Sache begründet. Wir begegnen den in diesem Band behandelten Historikern somit nicht zwangsläufig als Geschichtsschreiber, sondern vor allem als Akteure in den transnationalen Beziehungen. Dies gilt in besonderem Maße für Eugen Ewig, dem hier zwei Beiträge gewidmet sind. Diese Entscheidung kann als Dank für das besondere Verhältnis zwischen dem Institut und seinem langjährigen Direktor und Beiratsvorsitzenden verstanden werden, begründet sich jedoch auch wissenschaftlich, spiegeln die Biographie und der wissenschaftliche Werdegang Eugen Ewigs doch eindrucksvoll die wechselvolle Geschichte zwischen Deutschland und Frankreich im 20. Jahrhundert. War sein Handeln stets vom Bemühen um Verständigung geprägt, so läßt sich dieser Befund beim besten Willen nicht für die große Mehrheit der deutschen Historiker in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts bestätigen. Geschichtsschreibung diente gerade in dieser Zeit vielfach als Vektor der Abgrenzung, so daß die Beziehungen zwischen den Historikern beider Länder immer auch als Seismograph für den Zustand des deutsch-französischen Verhältnisses im allgemeinen verstanden werden können.

Nachdem das DHIP im Vorfeld seines 50. Geburtstags am 28. und 29. Oktober 2005 ein erstes institutionengeschichtliches Kolloquium zu den kulturellen und wissenschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich im 20. Jahrhundert veranstaltet hatte<sup>5</sup>, schloß sich am 5. und 6. Oktober 2006 eine weitere Tagung mit dem Titel »Das Deutsche Historische Institut Paris und seine Gründungsväter. Ein personengeschichtlicher Ansatz« an, auf die dieser Sammelband zurückgeht. Ziel der verschiedenen Beiträge soll es nicht sein, die Person und das Werk der einzelnen behandelten Historiker in extenso zu beleuchten. Leser mit solchem Anspruch müssen auf die Zukunft bzw. auf Biographien vertröstet werden, die sicherlich in einigen Jahren vorliegen werden. Durch die Themenvorgaben in den verschiedenen Sektionen wird vielmehr die Absicht verfolgt, den Historiker als sozial determinierten Akteur in einem für seine Karriere entscheidenden Betätigungsfeld, dem des Wissenschaftsorganisations, zu erleben (I), mehr über die für seine wissenschaftliche Arbeit charakteristischen Methoden zu erfahren (II), die Rolle von Historikern bei der Repräsentation von Raum zu begreifen (III) und ihre Arbeit im Spannungsfeld von Wissenschaft und Politik in Systemumbrüchen zu verstehen (IV). Ausgangshypothese für diesen Band soll daher sein, daß Geschichtsschreibung kein selbstreferentielles System darstellt, sondern immer auch von wissenschaftsfernen Aspekten bzw. von gesellschaftlichen, lebensweltlichen und materiellen Determinanten beeinflusst wird.

<sup>5</sup> Vgl. PFEIL (Hg.), Deutsch-französische Kultur- und Wissenschaftsbeziehungen (wie Anm. 3).

Nach Rücksprache mit den Autoren haben wir uns entschlossen, diesen Band Werner Paravicini zu widmen, der 1993 die Direktion übernommen und das Institut bis zum Erreichen der Altersgrenze im Oktober 2007 mit großer Umsicht geleitet hat. Nach Martin Heinzlmann, Jürgen Voss und Hartmut Atsma stieß er 1969 als vierter aus dem Kreis der Schüler des verehrten Lehrers zu jener »Mannschaft«, mit der Karl Ferdinand Werner in den siebziger und achtziger Jahren, nach dem Umzug des Instituts das kleine *hôtel particulier* 9 rue Maspéro, bei den französischen Kollegen zu einer festen Adresse machte. Bis zu seinem Wechsel auf den Lehrstuhl für Mittlere und Neuere Geschichte und historische Hilfswissenschaften an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel gehörte es zu seinen Aufgaben, die abendliche Vortragsreihe des Instituts, die sogenannten »Jeudis« zu organisieren. Schon damals war dies stets auch eine Gelegenheit zum Austausch und zur persönlichen Begegnung mit Fachkollegen, wofür man notfalls auch gern mit einem Platz auf der Treppe des Hauses vorlieb nahm, wenn der Zuspruch die räumlichen Möglichkeiten des Instituts wieder einmal überfordert hatte. Doch nicht nur der fehlende Vortragssaal, auch der personelle Ausbau des Instituts unter Karl Ferdinand Werner und das Anwachsen der Bibliothek machten einen Abschied von der vertrauten Umgebung Ende der achtziger Jahre unausweichlich.

Von Hartmut Atsma vorbereitet und von Horst Möller als neuem Direktor bei den zuständigen Ministerien in Bonn in harten Verhandlungsrunden durchgefochten, wechselte das DHIP vom vornehmen 16. in das zentral gelegene 3. Pariser Arrondissement. Der Umbau des Hôtel Duret-de-Chevy, 8 rue du Parc-Royal, zog sich über vier Jahre hin. Vor dem Ende der Arbeiten übernahm Horst Möller, der 1989 gekommen war, 1992 die Leitung des Münchner Instituts für Zeitgeschichte, und so konnte Werner Paravicini ein Jahr später, diesmal als Direktor, an seine alte Wirkungsstätte zurückkehren.

Aus der »barca«, mit der Eugen Ewig bei der feierlichen Eröffnung am 21. November 1958 die Deutsche Historische Forschungsstelle verglichen hatte, und dem »Küstenmotorschiff«, um in der maritimen Metaphorik zu bleiben, die später oft auch von Hartmut Atsma bemüht wurde, war in der Zwischenzeit ein stattlicher »Hochseedampfer« geworden. Welche Chancen, aber auch Risiken sich mit dem neuen Haus verbanden, illustrierte wohl am treffendsten ein französischer Kollege, dem am Rande der Einweihung beim erstmaligen Anblick des Hôtel Duret de Chevy spontan der Satz über die Lippen kam: »Le cuirassé allemand est entré dans les eaux tranquilles françaises«.

Der Schwierigkeit seiner neuen Aufgabe war sich Werner Paravicini sehr wohl bewußt. Das ehemals kleine Forschungsinstitut verfügte nun neben einer lichtdurchfluteten Bibliothek über einen großen Vortragssaal. Mit Vorträgen, Ateliers, Kolloquien und großen internationalen Tagungen gab er dem Haus ein neues Profil als Treffpunkt für in- und ausländische Fachkollegen. Wenn es die Umstände erforderlich erscheinen ließen, wandte sich das Institut unter

seiner Leitung hier und da auch an die Öffentlichkeit. Mit festlichen Veranstaltungen und musikalischen Darbietungen bis hin zu Dichterlesungen erschloß er dem DHIP ein neues Publikum.

Es blieb nicht aus, daß der ›Kapitän‹ in den 14 Jahren auf der ›Brücke‹ manchen Sturm zu überstehen hatte, selten mit dem Gastland, bisweilen mit Teilen der Mannschaft, vor allem aber mit den echten und vermeintlichen Vertretern des Schiffseigners in Deutschland. Doch ist es ihm in all den Jahren gelungen, den Kurs zu halten und das DHIP zu neuen Ufern zu führen. Unter seiner Leitung hat das Institut nicht nur in Frankreich, sondern vor allem auch in Belgien, den Niederlanden und der Schweiz viel Anerkennung und Zuspruch gefunden und zahlreiche neue Freunde gewonnen – weit über den Kreis der Mitglieder der gleichnamigen Gesellschaft hinaus. Eine Reihe von vielversprechenden jungen, überwiegend deutschen, aber auch einigen frankophonen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern haben dank seiner Unterstützung neue Forschungsfelder erschlossen und für sich ebenso wie für das DHIP vielfältige und keineswegs nur in wissenschaftlicher Hinsicht fruchtbare Kontakte geknüpft. Für neue Methoden und Techniken stets aufgeschlossen blieb das Institut auf dem Weg ins neue Jahrtausend nicht zurück, auch wenn sein Direktor in seinem persönlichen Habitus ebenso wie im Umgang mit Kollegen eher der Tradition des 19. Jahrhunderts verpflichtet blieb.

Werner Paravicini feiert am 25. Oktober 2007 seinen 65. Geburtstag und verläßt nach insgesamt 29 Jahren Paris, die Stadt, die ihm – noch vor seinem geliebten Kiel – zur zweiten Heimat geworden ist. Er hat seinerzeit das Erbe seines wissenschaftlichen Lehrers übernommen, um es mit Bedacht und Umsicht nicht nur zu pflegen, sondern auch zu mehren. Dafür wissen sich ihm heute nicht nur seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter verpflichtet.

Paris, 25. Oktober 2007

Stefan Martens



PETER SCHÖTTLER

## DEUTSCHE HISTORIKER AUF VERMINTEM TERRAIN

### Einleitende Bemerkungen

Eigentlich war das Terrain der Geschichtsschreibung, und zumal der deutschen, aber natürlich auch der französischen, schon immer ›vermint‹<sup>1</sup>. Doch in ganz besonderem Maß gilt dies für das 20. Jahrhundert, und noch einmal verstärkt für die Jahre nach 1933 und nach 1945 – jene Zeit also, in der die meisten Gründerväter, über die hier gesprochen werden soll, beruflich aktiv waren oder akademisch sozialisiert wurden. Dabei war und ist diese ›Verminung‹ – um bei der Metapher zu bleiben – eine doppelte: sie betrifft *erstens* das historisch-politische Terrain, auf dem sich die Historiker damals bewegten, und *zweitens* die spätere und gegenwärtige Rezeption ihrer Geschichtsschreibung. Beide Ebenen mögen sich auf den ersten Blick vermischen, sind aber konkret zu unterscheiden, um die verschiedenen ›Minen‹ angemessen entschärfen zu können.

Methodisch dürfte dies eigentlich nicht so schwer fallen, da wir es im Prinzip mit unterschiedlichen ›Minen‹ zu tun haben – oder sagen wir jetzt besser: Problemen. Was die deutsche Geschichtswissenschaft angeht, lassen sie sich jedenfalls unterschiedlichen Ebenen zuordnen:

– Auf der einen Seite handelt es sich um Probleme, die mit der damaligen Realgeschichte zusammenhängen, etwa dem Nationalsozialismus und der Shoah, und auch mit allen beteiligten Tätern, Mittätern, Mitläufern usw., zu denen, wie wir heute wissen, gar nicht so wenige Historiker gehört haben und die alle nach dem Krieg vor der Frage standen, ob und wie sie ihr eigenes Verhalten im »Dritten Reich« thematisieren sollten;

– und auf der anderen Seite geht es um Probleme, die sich später und bis heute aus dem *Umgang* der Historiker mit dieser nationalsozialistischen Vergangenheit ergeben haben und weiterhin ergeben.

Während die eine Ebene inzwischen historisch geworden ist, bleibt die andere weiterhin aktuell: mit allen Vor- und Nachteilen. So könnte man an diese Fragen aufgrund der großen zeitlichen Distanz eigentlich gelassen herangehen, um sie zu historisieren. Doch tatsächlich verwandeln sich fast alle zeitge-

<sup>1</sup> Der folgende Beitrag behält die gesprochene Vortragsfassung weitgehend bei. Der Text wurde lediglich an einigen Stellen erweitert und mit Anmerkungen versehen. Für Hinweise danke ich Mario Wimmer.

schichtlichen Sachdiskussionen noch immer – oder mehr denn je? – sehr schnell in Kontroversen oder gar polemische Konfrontationen. Meist fängt es schon bei der Sprache an, bei der Wortwahl: So als ob auch nach 60 Jahren nicht nur nichts vergessen wäre – zumindest *expressis verbis* wünscht das ja niemand –, sondern jede Positionierung in diesem Fragengeflecht noch immer politische Bedeutung hätte.

Es wird abzuwarten sein, ob Historiker über ihre eigene Disziplin in Zukunft diskutieren können, ohne sich ständig, sobald es brisant wird, entweder der Übertreibung oder der Untertreibung zu verdächtigen. Was allerdings nicht heißt, daß es solche Übertreibungen oder Untertreibungen nicht durchaus geben kann, allerdings im Sinne von sachlich zu korrigierenden Forschungsergebnissen oder Interpretationen. Jedenfalls scheint es mir wichtig, von vornherein auf diese Schwierigkeit hinzuweisen, gleichsam als methodologische Besonderheit bei dieser Art von Forschungen und Diskussionen, die man mitbedenken muß, um auf möglicherweise irritierende oder unangenehme Informationen argumentativ und nicht reflexhaft zu reagieren.

## I.

Worin besteht nun das verminte Terrain konkret? Um welche Felder geht es, wenn man sich, etwa in biographischen Studien, mit einzelnen »Gründungsvätern«, »Patenonkeln«, »Vordenkern« oder ganz schlicht: ehemaligen Direktoren des Pariser Deutschen Historischen Instituts beschäftigt?

Die erste »Mine«, die es auszuräumen oder zu neutralisieren gilt, hängt mit dem besonderen deutsch-französischen Verhältnis zusammen. Frankreich war in den Augen deutscher Historiker nicht irgendein Nachbarland, sondern, wie wir heute wissen, vor allem seit dem 19. Jahrhundert zum eigentlichen »Erbfeind« geworden, zum nationalen, politischen und auch kulturellen Gegenüber<sup>2</sup>. Es repräsentierte den »Westen«, an dem sich der »deutsche Geist« nicht etwa zu orientieren, sondern abzarbeiten hatte, den es kulturell zu überwinden, ja zu besiegen galt. Ein unbefangener Austausch mit französischen Wis-

<sup>2</sup> Vgl. Heinz-Otto SIEBURG, Die Erbfeindlegende. Historische Grundlagen der deutsch-französischen Beziehungen, in: Ruth STIEL, Gustav Adolf LEHMANN (Hg.), Antike und Universalgeschichte. Festschrift Erich Stier, Münster 1972, S. 323–345; Michael JEISMANN, Das Vaterland der Feinde. Studien zum nationalen Feindbegriff in Deutschland und Frankreich 1792–1918, Stuttgart 1992, S. 262–275; Peter SCHÖTTLER, Die historische »Westforschung« zwischen »Abwehrkampf« und territorialer Offensive, in: DERS. (Hg.), Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft 1918–1945, Frankfurt a.M. 1997, S. 204–261; Frank-Rutger HAUSMANN, »Vom Strudel der Ereignisse verschlungen«. Deutsche Romanistik im »Dritten Reich«, Frankfurt a.M. 2000, S. 51–58.

senschaftlern war in diesem Kontext kaum möglich. Vortragseinladungen waren jahrzehntelang so gut wie ausgeschlossen, sogar auf internationalen Historikerkongressen blieben die Kontakte selten und frostig. Dietrich Schäfer, einer der einflußreichsten Ordinarien in Berlin, bekannte in den 1920er Jahren freimütig, daß die Geschichte für ihn keine Wissenschaft sei, die »über [die] Erleichterung der Forschungsbedingungen hinaus durch internationalen Betrieb wesentlich gefördert werden« könne<sup>3</sup>. Für alle Verständigungsbemühungen, etwa durch die Gründung des Comité international des sciences historiques (1926 in Genf), hatte er daher nur Verachtung übrig. Gewiß gab es Ausnahmen, denken wir an Hedwig Hintze – von derselben Berliner Fakultät –, die sich sowohl in ihren Schriften als auch durch Rezensionen und Übersetzungen für französische Historiker wie Alphonse Aulard, Jean Jaurès oder Albert Mathièz einsetzte; aber sie blieb isoliert, und bekanntlich verlor sie 1933 nicht nur die *Venia Legendi*, sondern darüber hinaus ihre Mitarbeiterstellung bei der »Historischen Zeitschrift« – und zwar leider durch Friedrich Meinecke persönlich<sup>4</sup>.

Diese geradezu omnipräsente Frankreichfeindschaft – der teilweise natürlich auch ein viszerales Mißtrauen auf französischer Seite entsprach<sup>5</sup>, aber das eine kann das andere nicht begründen –, führte in den 1920er und 1930er Jahren in der akademischen Geschichtsschreibung zu einer ständigen Abgrenzung gegenüber französischem Denken und französischer Geschichte. Wie stark diese negative Fixierung war, läßt sich geradezu symptomatisch daran erkennen, daß allein drei der radikalsten Nazi-Historiker, Walter Frank (1905–1945), Kleo Pleyer (1898–1942) und Adolf Helbok (1883–1968), die sich ganz unbestritten in den Dienst des Regimes stellten, die Antisemiten waren und später, während des Krieges, die Politik des Völkermords rechtfertigten,

<sup>3</sup> Dietrich SCHÄFER, *Mein Leben*, Berlin 1926, S. 163.

<sup>4</sup> Vgl. Steffen KAUELKA, *Französische Geschichtswissenschaft und Geschichte in demokratischer Perspektive. Das Frankreich-Werk Hedwig Hintzes in der Weimarer Republik*, in: Tobias KAISER, Steffen KAUELKA, Matthias STEINBACH (Hg.), *Historisches Denken und gesellschaftlicher Wandel. Studien zur Geschichtswissenschaft zwischen Kaiserreich und deutscher Zweistaatlichkeit*, Berlin 1999, S. 227–252; Otto Hintze, Hedwig Hintze: »Verzage nicht und laß nicht ab zu kämpfen ...« Die Korrespondenz 1925–1940, bearb. von Brigitte OESTREICH, hg. von Robert JÜTTE u. Gerhard HIRSCHFELD, Essen 2004.

<sup>5</sup> Vgl. JEISMANN, *Vaterland* (wie Anm. 2); Peter SCHÖTLER, *Geschichtsschreibung in einer Trümmerwelt. Reaktionen französischer Historiker auf die deutsche Historiographie während und nach dem Ersten Weltkrieg*, in: DERS., Patrice VEIT, Michael WERNER (Hg.), *Plurales Deutschland – Allemagne plurielle. Festschrift für Étienne François – Mélanges Étienne François*, Göttingen 1999, S. 296–313. Als Fallstudie: Jürgen VON UNGERN-STERNBERG, *Deutsche und französische Altertumswissenschaftler vor und während des Ersten Weltkrieges*, in: Hinnerk BRUHNS, Jean-Michel DAVID, Wilfried NIPPEL (Hg.), *Die späte römische Republik – La fin de la République romaine. Un débat franco-allemand d'histoire et d'historiographie*, Rom 1997, S. 45–78.

sich in den 1930er Jahren mit umfangreichen, programmatisch angelegten Studien zur französischen Geschichte profilierten<sup>6</sup>.

Doch diese frankreichfeindliche Geschichtsschreibung<sup>7</sup> war nur das Eine. Weit folgenreicher war – wie wir heute wissen – die Gründung eines Netzwerks, das unter dem Stichwort »Westforschung« eine koordinierte Erforschung der westlichen Grenzräume, ja ganz Westeuropas herbeiführen sollte<sup>8</sup>. Was zunächst im Rahmen der Rheinischen, dann der Westdeutschen Forschungsgemeinschaft als staatlich subventionierter, akademischer »Abwehrkampf« gegenüber den Zumutungen des Versailler Vertrages erschien, entwickelte sich im Laufe der Jahre – gegenüber dem Westen wie analog gegenüber dem Osten – und spätestens im Herbst 1939 zu einem regelrechten »Kriegseinsatz« von Wissenschaftlern, die mit ihren Büchern und Aufsätzen, manchmal auch mit Denkschriften und Vorträgen zur Planung und Durchfüh-

<sup>6</sup> Vgl. Walter FRANK, Nationalismus und Demokratie im Frankreich der Dritten Republik 1871–1918, Hamburg 1933; Kleo PLEYER, Die Landschaft im neuen Frankreich. Stammes- und Volksgruppenbewegung im Frankreich des 19. und 20. Jahrhundert, Stuttgart 1935; Adolf HELBOK, Grundlagen der Volksgeschichte Deutschlands und Frankreichs. Vergleichende Studien zur deutschen Rassen-, Kultur- und Staatsgeschichte, 2 Bde., Berlin 1936–1937.

<sup>7</sup> Vgl. Helmut HEIBER, Walter Frank und sein »Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschlands«, Stuttgart 1966; Esther LUDWIG, Adolf Helbok (1883–1968) und die »Gleichschaltung« des Seminars für Landesgeschichte und Siedlungskunde an der Leipziger Universität (1935–1941), in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin, Reihe Geistes- und Sozialwissenschaften 40 (1991), S. 81–91; Willi OBERKROME, Volksgeschichte. Methodische Innovationen und völkische Ideologisierung in der deutschen Geschichtswissenschaft 1918–1945, Göttingen 1993, S. 205–210; Karen SCHÖNWÄLDER, Historiker und Politik. Geschichtswissenschaft im Nationalsozialismus, Frankfurt a.M., New York 1992, S. 111–117; SCHÖTTLER, Westforschung (wie Anm. 2), S. 211–231. Bekanntlich wurde Pleyer, der sich mit seinem Frankreich-Buch bei Hermann Oncken in Berlin habilitieren konnte, später auf Lehrstühle in Königsberg (als Nachfolger von Hans Rothfels) und Innsbruck berufen, wo er während des Zweiten Weltkrieges u.a. von Theodor Schieder vertreten wurde. Kurz vor seinem Tod an der Ostfront (vgl. Theodor SCHIEDER, Kleo Pleyer zum Gedächtnis, in: Jomsburg 6 [1942] 1/2, S. 137) schloß er das Manuskript zu einem Buch ab, in dem er seine Eindrücke vom West- wie vom Ostfeldzug schilderte: Kleo PLEYER, Volk im Feld, Berlin 1943. Wer heute nur den geringsten Zweifel hegt, daß es »Nazi-Historiker« gab, die – mit oder ohne Parteibuch – im Sinne des Regimes dachten und dessen systematische Mordpolitik billigten, sollte es lesen.

<sup>8</sup> Vgl. SCHÖTTLER, Westforschung (wie Anm. 2); ergänzend: DERS., Die deutsche Westforschung in den 1930er Jahren zwischen »Abwehrkampf« und territorialer Offensive, in: Tijdschrift voor Geschiedenis 118 (2005) 2, S. 158–168; OBERKROME, Volksgeschichte (wie Anm. 7), S. 151–154, 203–210, 217–219; Michael FAHLBUSCH, Wissenschaft im Dienst der nationalsozialistischen Politik? Die »Volksdeutschen Forschungsgemeinschaften« von 1931–1945, Baden-Baden 1999, S. 350–440, 691–727; Hans DERKS, Deutsche Westforschung. Ideologie und Praxis im 20. Jahrhundert, Leipzig 2001; Burkhard DIETZ, Helmut GABEL, Ulrich TIEDAU (Hg.), Griff nach dem Westen. Die »Westforschung« der völkisch-nationalen Wissenschaften zum nordwesteuropäischen Raum (1919–1960), 2 Bde., Münster 2003.

zung der nazistischen Expansionspolitik (z.B. bei Grenzziehungen oder Umsiedlungen) beitragen<sup>9</sup>.

Gewiß, man muß sehr genau unterscheiden: etwa zwischen einer nationalistisch verzerrten Perspektive, die jedoch im Rahmen akademischer Geschichtsschreibung blieb, und einem unmittelbar politischen Plädoyer für diese oder jene Maßnahme der Kriegsführung oder der Besatzungspolitik. Auch ist es natürlich ein Unterschied, ob ein Historiker an seinem Schreibtisch die Rückeroberung des Elsaß bejubelt oder ob er in Uniform an der Besatzungsherrschaft teilnimmt; oder gar, ob er in der Uniform des Sicherheitsdienstes der SS, wie wir es heute von einigen (wenigen) Historikern wissen, bei den Mordaktionen der Einsatzgruppen dabei ist. Um hier nicht im Anonymen zu bleiben, nenne ich zwei Namen: Fritz Valjavec und Hans Joachim Beyer. Der eine war Mitglied der Einsatzgruppe D und an der Ermordung der Czernowitzer Juden beteiligt, der andere war mit der Einsatzgruppe C in Lemberg und Berater der Einsatzgruppe D<sup>10</sup>. Macht man sich klar, was dies bedeutet, wird man z.B. die »Historia Mundi«, in der beide nach dem Krieg als Herausgeber bzw. Verfasser schrieben – zusammen mit anderen ehemaligen NS-Historikern und neben völlig unbelasteten Kollegen –, nur noch mit einem gewissen Schaudern zur Hand nehmen können<sup>11</sup>.

Was Frankreich und den Westen angeht, hat es wohl keine vergleichbaren Fälle direkter Beteiligung gegeben. Allenfalls Franz Petri und Walter Reese waren im belgischen und nordfranzösischen Raum als Kriegsverwaltungsräte für die sogenannte »Volkstumspolitik« mitverantwortlich<sup>12</sup>. Aber wie etwa die

<sup>9</sup> Vgl. SCHÖTTLER, *Geschichtsschreibung* (wie Anm. 5); Winfried SCHULZE, Otto Gerhard OEXLE (Hg.), *Deutsche Historiker im Nationalsozialismus*, Frankfurt a.M. 1999; Ingo HAAR, *Historiker im Nationalsozialismus. Deutsche Geschichtswissenschaft und der »Volkstumskampf« im Osten*, Göttingen 2000; DERS., Michael FAHLBUSCH (Hg.), *German Scholars and Ethnic Cleansing, 1919–1945*, New York 2005.

<sup>10</sup> Vgl. Ingo HAAR, Friedrich Valjavec: ein Historikerleben zwischen den Wiener Schiedssprüchen und der Dokumentation der Vertreibung, in: Lucia SCHERZBERG (Hg.), *Theologie und Vergangenheitsbewältigung. Eine kritische Bestandsaufnahme im interdisziplinären Vergleich*, Paderborn 2005, S. 103–119, hier S. 111f.; Andrej ANGRICK, *Besatzungspolitik und Massenmord. Die Einsatzgruppe D in der südlichen Sowjetunion 1941–1943*, Hamburg 2003, S. 726; Matthias BEER, Gerhard SEEWANN (Hg.), *Südostforschung im Schatten des Dritten Reichs. Institutionen – Inhalte – Personen*, München 2004. Zu Beyer: Karl Heinz ROTH, Heydrichs Professor. *Historiographie des Volkstums und der Massenvernichtungen: Der Fall Hans Joachim Beyer*, in: SCHÖTTLER, *Geschichtsschreibung* (wie Anm. 5), S. 262–342; Joachim LERCHENMÜLLER, *Die »SD-mäßige« Bearbeitung der Geschichtswissenschaft*, in: Michael WILDT (Hg.), *Nachrichtendienst, politische Elite, Mordeinheit. Der Sicherheitsdienst des Reichsführers SS*, Hamburg 2003, S. 160–189.

<sup>11</sup> *Historia Mundi. Ein Handbuch der Weltgeschichte in zehn Bänden*, hg. von Fritz VALJAVEC, Bern 1952–1961.

<sup>12</sup> Vgl. u.a. Marnix BEYEN, *Oorlog en verleden. Nationale geschiedenis in België en Nederland, 1938–1947*, Amsterdam 2002, S. 84–102. Vgl. zu Petris Biographie: Karl DITT, *Die*

Denkschrift des Reichsinnenministeriums zur deutsch-französischen Grenze vom Juni 1940 zeigt, gingen die langfristigen Planungen der Zentrale weit über die kühnsten Träume ihrer akademischen Anhänger hinaus<sup>13</sup>. Auch ist auffällig, daß im Gegensatz zu den vorhin erwähnten Historikern (Frank, Pleyer und Helbok), die nicht nur rassistisch, sondern antisemitisch argumentierten, von den eigentlichen »Westforschern« in dieser Hinsicht kaum etwas zu hören bzw. zu lesen war. Germanentümelei ja, nationalistische und völkische Ideologie ja, aber regelrechten Judenhaß findet man nicht – jedenfalls nach meiner Kenntnis. Das ist natürlich keine Entschuldigung, zumal das völkische Paradigma dem staatlich verordneten Antisemitismus alle Türen öffnete, statt sie zu verschließen<sup>14</sup>, aber es ist doch eine Nuance, die nicht einfach eingeebnet werden sollte.

Nach 1945 wurde über all das, wie man heute weiß, geschwiegen. Geschwiegen mit einer Beharrlichkeit und in einem Ausmaß, das schon damals allen auswärtigen Besuchern ins Auge stach – oder vielmehr: das Schweigen war so laut, daß es ins Ohr drang<sup>15</sup>. Und wenn dieses Schweigen allein nicht reichte, dann wurde verharmlost, relativiert, ja sagen wir es ruhig: vertuscht<sup>16</sup>. Und ebenso wie es im großen Maßstab der deutschen Gesellschaft plötzlich keine »Nazis« mehr zu geben schien, sondern nur noch »Mitläufer«, die von einer Handvoll »Verbrecher« verführt worden waren, schien es auch in der Historikerzunft plötzlich keine linientreuen Mitdenker mehr zu geben, sondern nur noch »Oppositionelle«: Selbst Partei- und SS-Mitglieder offenbarten sich als »innere Emigranten«<sup>17</sup>. Wehe dem, der daran Zweifel äußerte, er wurde

Kulturraumforschung zwischen Wissenschaft und Politik. Das Beispiel Franz Petri (1903–1993), in: Westfälische Forschungen 46 (1996), S. 73–176.

<sup>13</sup> Vgl. Peter SCHÖTTLER, Eine Art »Generalplan West«. Die Stuckart-Denkschrift vom 14. Juni 1940 und die Planungen für eine neue deutsch-französische Grenze im Zweiten Weltkrieg, in: Sozial.Geschichte. Zeitschrift für historische Analyse des 20. und 21. Jahrhunderts 18 (2003) 3, S. 83–131.

<sup>14</sup> Vgl. Gereon WOLTERS, Der »Führer« und seine Denker. Zur Philosophie des »Dritten Reichs«, in: Deutsche Zeitschrift für Philosophie 47 (1999), S. 223–251.

<sup>15</sup> Vgl. etwa Margaret BOURKE-WHITE, »Dear Fatherland. Rest Quietly«. A Report on the Collapse of Hitler's »Thousand Years«, New York 1946; Hannah ARENDT, Besuch in Deutschland [1949–1950], Berlin 1993; Stephen SPENDER, World within World (zuerst: 1951), New York 1994, S. 265. Dazu: Fritz STERN, Das feine Schweigen und seine Folgen, in: DERS., Das feine Schweigen. Historische Essays, München 1999, S. 158–173.

<sup>16</sup> Vgl. Helmut KÖNIG, Wolfgang KUHLMANN, Klaus SCHWABE (Hg.), Vertuschte Vergangenheit. Der Fall Schwerte und die NS-Vergangenheit der deutschen Hochschulen, München 1997; Wilfried LOTH, Bernd-A. RUSINEK (Hg.), Verwandlungspolitik. NS-Eliten in der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft, Frankfurt a.M., New York 1998; Klaus AHLHEIM, Geschöntes Leben. Eine deutsche Wissenschaftskarriere, Hannover 2000; Gereon WOLTERS, Vertuschung, Anklage, Rechtfertigung. Impromptus zum Rückblick der deutschen Philosophie auf das »Dritte Reich«, Bonn 2004.

<sup>17</sup> Das ergibt eine Durchsicht der Memoirenliteratur (Karl Alexander v. Müller, Theodor Mayer, Erich Maschke usw.). Vgl. auch Nicolas BERG, Zwischen individuellem und hi-

sofort als »Nestbeschmutzer« zurechtgewiesen<sup>18</sup>. Und ähnlich wie nach 1918 war auch nach 1945, und vor allem in den 1950er Jahren, die Berufung – oder gar Rückberufung! – solcher »Nestbeschmutzer« auf Lehrstühle und Professuren völlig undenkbar: Niemand durfte es also wagen, den negativen Konsens des Schweigens und der Schuldzurückweisung zu durchbrechen<sup>19</sup>. (Ich spreche hier natürlich nur von der Bundesrepublik; die Entwicklung in der SBZ bzw. DDR wäre ein anderes Thema.) Angesichts der Zerstörung des Landes und auch angesichts der alltäglichen Präsenz der Besatzungsarmeen entwickelte sich ein merkwürdiger Reflex der Zusammengehörigkeit – zuvor hätte man gesagt: der »Volksgemeinschaft« –, der keine kritische Aufarbeitung des Vergangenen, sondern vielmehr eine Wiederherstellung des guten Alten – minus NS-Diktatur natürlich – zur obersten Priorität erklärte<sup>20</sup>.

Auch in der Geschichtswissenschaft war diese restaurative Tendenz unverkennbar. Die alten Strukturen wurden wiederhergestellt, der Historikerverband und die verschiedenen gelehrten Gesellschaften – und zwar ohne jede Restriktion in bezug auf ehemalige Nationalsozialisten<sup>21</sup>. Desgleichen wurde die »Histo-

storiographischem Gedächtnis: Der Nationalsozialismus in Autobiographien deutscher Historiker nach 1945, in: BIOS 13 (2000), S. 181–207. Sogar Adolf Helbok, der nach dem Krieg an seiner rassistischen Geschichtskonzeption festhielt, betonte im Nachhinein seine Opposition zur NS-Bevölkerungspolitik, die sich »mit der Umsiedlung [der Auslandsdeutschen] ein Verbrechen gegen [den] Grundsatz von Blut und Boden zuschulden kommen ließ« (Erinnerungen. Ein lebenslanges Ringen um volksnahe Geschichtsforschung, o.O., o.J. [Innsbruck 1962], S. 203). Besonderes Aufsehen erregte vor einigen Jahren der »Fall« Karl Dietrich Erdmann, der sich nach 1945 zum Widerständler stilisierte, obwohl er u.a. an einem NS-Schulbuch mitgearbeitet hatte; vgl. Martin KRÖGER, Roland THIMME, Die Geschichtsbilder des Historiker Karl Dietrich Erdmann, München 1996.

<sup>18</sup> Vgl. STERN, Feines Schweigen (wie Anm. 15), S. 164. Als Beispiel: Franz STEINBACH, Bürger und Bauer im Zeitalter der Industrie (zuerst: 1963), in: DERS., Collectanea. Aufsätze und Abhandlungen zur Verfassungs-, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, geschichtlichen Landeskunde und Kulturraumforschung, hg. von Franz PETRI u. Georg DROEGE, Bonn 1967, S. 867f.

<sup>19</sup> Eine Untersuchung der Berufungspraktiken in den 1950er und 1960er Jahren wäre ein Desiderat. Vgl. für Österreich Christian FLECK, Autochthone Provinzialisierung. Universität und Wissenschaftspolitik nach dem Ende der nationalsozialistischen Herrschaft in Österreich, in: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 7 (1996), S. 67–92.

<sup>20</sup> Vgl. allg. Norbert FREI, Vergangenheitspolitik. Die Anfänge der Bundesrepublik und die NS-Vergangenheit, München 1996; Walter H. PEHLE, Peter SILLEM (Hg.), Wissenschaft im geteilten Deutschland. Restauration oder Neubeginn nach 1945?, Frankfurt a.M. 1992; Axel SCHILDT, Im Kern gesund? Die deutschen Hochschulen 1945, in: KÖNIG, KUHLMANN, SCHWABE (Hg.), Vertuschte Vergangenheit (wie Anm. 16), S. 223–240; Bernd WEISBROD (Hg.), Akademische Vergangenheitspolitik. Beiträge zur Wissenschaftskultur der Nachkriegszeit, Göttingen 2002.

<sup>21</sup> Vgl. Winfried SCHULZE, Deutsche Geschichtswissenschaft nach 1945, München 1989, bes. S. 159–182; Ernst SCHULIN (Hg.), Deutsche Geschichtswissenschaft nach dem Zweiten Weltkrieg (1945–1965), München 1989; Christoph CORNELISSEN, Historikergenerationen in Westdeutschland seit 1945. Zum Verhältnis von persönlicher und wissenschaft-

rische Zeitschrift« wieder auf den Weg gebracht, allerdings unter einem neuen Herausgeber, Ludwig Dehio, da der von den Nazis eingesetzte Karl Alexander von Müller nicht mehr tragbar war. Und dies, obwohl ihn die ›Zunft‹ niemals ausstieß<sup>22</sup>: So widmete ihm Theodor Schieder 1958 einen Aufsatzband<sup>23</sup>, und noch 1964 erschien eine repräsentative Festschrift, herausgegeben von Karl Bosl<sup>24</sup>. In seinem Buch über die Geschichtswissenschaft nach 1945 – das vor dem großen Umbruch von 1989 erschien – spricht Winfried Schulze zwar von einer »behutsamen Revision bei Wahrung der Fundamente der deutschen Geschichte«<sup>25</sup>, doch aus heutiger Sicht kann kein Zweifel bestehen, daß es einen wirklichen Einschnitt, der auch eine rasche Öffnung gegenüber der internationalen Fachwelt ermöglicht hätte – denken wir zum Vergleich nur an die breite intellektuelle Öffnung in der DDR nach 1989 – anfangs nicht gegeben hat. Vielmehr gab es ein bewußtes, geradezu trotziges Wiederanknüpfen am Denkstil der Vor-Nazi-Zeit mit all den damit verbundenen nationalen Bornierungen. So konnte es zu keiner gründlichen Aufarbeitung des Nazismus oder gar der Shoah kommen<sup>26</sup>. Auch wurden die Ursachen für die Katastrophe zunächst überall, nur nicht in der jüngsten deutschen Geschichte gesucht. Symptomatisch war die ständige Rede von den »braunen Jakobinern«: Die Ursachen und die Vorgeschichte des Nationalsozialismus wurden also ausgerechnet wieder in Frankreich und darüber hinaus in der modernen, demokratischen Massenge-

lich objektivierter Erinnerung an den Nationalsozialismus, in: DERS., Lutz KLINKHAMMER, Wolfgang SCHWENKER (Hg.), Erinnerungskulturen. Deutschland, Italien und Japan seit 1945, Frankfurt a.M. 2003, S. 141–152; Heinz DUCHARDT, Gerhard MAY (Hg.), Geschichtswissenschaft um 1950, Mainz 2002; Anne Chr. NAGEL, Im Schatten des Dritten Reichs. Mittelalterforschung in der Bundesrepublik Deutschland 1945–1970, Göttingen 2005.

<sup>22</sup> Vgl. Karl Ferdinand WERNER, Das NS-Geschichtsbild und die deutsche Geschichtswissenschaft, Stuttgart 1967, S. 94f. Für Werner symbolisierte Müller, »der am längsten dem ›Führer‹ und seinen Lehren gedient« hatte, die Fähigkeit der Nazis, nicht nur »Dumme und Primitive« zu überzeugen. Daher »helfen keine Ausflüchte, hier müssen wir beginnen, nachzudenken«.

<sup>23</sup> Vgl. Theodor SCHIEDER, Staat und Gesellschaft im Wandel unserer Zeit. Studien zur Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, München 1958, S. 5, 9: »... als ein Zeichen einer seit drei Jahrzehnten fortdauernden Verbundenheit«. Vgl. auch Schieders Rezension von Müller Memoiren in: Das Historisch-Politische Buch 1 (1953), S. 37f.

<sup>24</sup> Land und Volk, Herrschaft und Staat in der Geschichte und Geschichtsforschung Bayerns. Karl Alexander von Müller zum 80. Geburtstag, München 1964.

<sup>25</sup> SCHULZE, Geschichtswissenschaft (wie Anm. 21), S. 107.

<sup>26</sup> Vgl. Konrad KWIET, Die NS-Zeit in der westdeutschen Forschung 1945–1961, in: SCHULIN (Hg.), Geschichtswissenschaft (wie Anm. 21), S. 181–198; Ulrich HERBERT, Der Holocaust in der Geschichtsschreibung der Bundesrepublik Deutschland, in: DERS., Olaf GROEHLER (Hg.), Zweierlei Bewältigung. Vier Beiträge über den Umgang mit der NS-Vergangenheit in den beiden deutschen Staaten, Hamburg 1992, S. 7–28; Nicolas BERG, Der Holocaust und die westdeutschen Historiker. Erforschung und Erinnerung, Göttingen 2003. Aus französischer Sicht: Édouard HUSSON, Comprendre Hitler et la Shoah. Les historiens de la République fédérale d'Allemagne et l'identité allemande depuis 1949, Paris 2000.

sellschaft lokalisiert<sup>27</sup>. Die deutschen Historiker, auch viele derjenigen, die keine Nazis gewesen waren – wie etwa Gerhard Ritter<sup>28</sup> –, hatten sich noch immer nicht von einem autoritären, demokratieskeptischen Geschichtsbild gelöst. Daher gerieten sie sofort wieder in einen Gegensatz zu den meisten westlichen Kollegen, die das dann auch unmißverständlich artikulierten. Stellvertretend für viele möchte ich hier nur Lucien Febvre zitieren, der sofort nach dem Erscheinen des ersten Heftes der neuen »Historischen Zeitschrift« einen ausführlichen Kommentar verfaßte, in dem er seine ganze Enttäuschung über die ausgebliebene Erneuerung der deutschen Geschichtswissenschaft zum Ausdruck brachte:

Ces vieilleries politiques, ces sanglants fantômes, tout ce chewing-gum pseudo-historique (et d'ailleurs pseudo-politique) remâché jusqu'à la nausée par les gladiateurs patentés de la décennie 1930–1940, c'est cela que nous offrirait la nouvelle Allemagne historique? Nous voulons encore espérer que non. Espoir – ce mot parfois si désespérant<sup>29</sup>.

Dabei war das nur die halbe Kontinuität, die allersichtbarste nämlich. Wovon Febvre nichts ahnte, war, daß es unterhalb und jenseits noch viel direktere Formen des Wiederanknüpfens gab. Ich denke hier erstens an die gezielten Versuche, die von den Alliierten entlassenen Hochschullehrer, z.B. ehemalige Nazi-Rektoren wie Gustav Adolf Rein, Willy Hoppe, Theodor Mayer, Harold Steinacker usw. oder ehemalige SS- und SD-Historiker wie Ernst Anrich, Günther Franz, Hans Joachim Beyer, Erich Maschke usw., wieder auf Lehrstühle zu berufen<sup>30</sup>. Zu diesem Zweck wurde 1950 mit Geldern des Hamburger Mäzens Alfred Töpfer ein Verein gegründet, die Ranke-Gesellschaft, die ganz explizit zum Kampf gegen die westliche Überfremdung der deutschen Nachkriegsgesellschaft aufrief<sup>31</sup>. Der Verein, dem auch NS-Staatsrechtler wie

<sup>27</sup> Vgl. Gisbert BEYERHAUS, Notwendigkeit und Freiheit in der deutschen Katastrophe, in: *Historische Zeitschrift* 169 (1949), S. 73–87, sowie Gerhard RITTER, *The Historical Foundations of the Rise of National-Socialism*, in: *The Third Reich*, London 1955, S. 381–416. Dazu: Christoph CORNELISSEN, Gerhard Ritter, *Geschichtswissenschaft und Politik im 20. Jahrhundert*, Düsseldorf 2001, S. 410, 531.

<sup>28</sup> Vgl. *ibid.*, S. 335–369.

<sup>29</sup> Lucien FEBVRE, Deux articles de l'»Historische Zeitschrift«, in: *Annales. Économies. Sociétés. Civilisations* 5 (1950), S. 278. Vgl. dazu Peter SCHÖTTLER, »Désapprendre de l'Allemagne«. Les »Annales« et l'histoire allemande, in: Hans Manfred BOCK, Reinhart MEYER-KALKUS, Michel TREBITSCH (Hg.), *Entre Locarno et Vichy. Les relations culturelles franco-allemandes dans les années trente*, Paris 1993, S. 439–461.

<sup>30</sup> Vgl. exemplarisch: Oliver SCHAEEL, Die Grenzen der akademischen Vergangenheitspolitik: Der Verband der nicht-amtierenden (amtsverdrängten) Hochschullehrer und die Göttinger Universität, in: WEISBROD (Hg.), *Akademische Vergangenheitspolitik* (wie Anm. 20), S. 53–74. Zum einerseits mythischen, andererseits unterschätzten SD-Netzwerk: Lutz HACHMEISTER, Die Rolle des SD-Personals in der Nachkriegszeit. Zur nationalsozialistischen Durchdringung der Bundesrepublik, in: WILDT (Hg.), *Nachrichtendienst* (wie Anm. 10), S. 347–369.

<sup>31</sup> Leider gibt es zur Ranke-Gesellschaft bis heute keine kritische Monographie. Für Ansätze siehe: Manfred ASENDORF, *Was weiter wirkt. Die »Ranke-Gesellschaft – Vereinigung für*

Carl Schmitt sowie einige Industrielle angehörten, hielt zahlreiche Tagungen ab und veröffentlichte mehrere Buchreihen. Außerdem gründete er 1953 eine Rezensionsschrift, die bis heute existiert: »Das Historisch-Politische Buch«. Deren erste Jahrgänge lesen sich im nachhinein wie ein Stelldichein aller mit dem NS-Regime verbundenen Historiker. Was Frankreich angeht, war ausgerechnet Karl Epting, der ehemalige Direktor des Deutschen Instituts in Paris<sup>32</sup>, der eifrigste Mitarbeiter<sup>33</sup>.

Doch noch eine zweite, etwas verdeckte Kontinuität ist zu erwähnen. Sie betrifft die ehemalige »Westforschung«. Das Wort selbst war nach dem Krieg natürlich tabu, verschwunden. Aber die alten Netzwerke haben sich schnell wieder zusammengefunden<sup>34</sup>. Das gilt für die Ostforschung, die zunächst im Göttinger Arbeitskreis und dann im Herder-Forschungsrat einen neuen Anfang machte<sup>35</sup>. Es gilt aber auch für die Westforschung, die sich jetzt in der Ar-

Geschichte im öffentlichen Leben«, in: 1999. Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts 4 (1989) 4, S. 29–61; SCHULZE, Geschichtswissenschaft (wie Anm. 21), S. 203–205. Apologetisch zuletzt: Michael SALEWSKI, Die Ranke-Gesellschaft und ein halbes Jahrhundert, in: Jürgen ELWERT, Susanne KRAUSS (Hg.), Historische Debatten und Kontroversen im 19. und 20. Jahrhundert. Jubiläumstagung der Ranke-Gesellschaft in Essen, 2001, Stuttgart 2003, S. 124–142. Auch wenn Salewski – als ehemaliger Vorsitzender – mittlerweile zugesteht, daß »die junge Ranke-Gesellschaft braun angehaucht« war (S. 131), sieht er darin offenbar weder ein politisches noch ein moralisches, sondern lediglich ein methodisches Problem: »Die schwerwiegende Frage, wie braune Gesinnung und moderne Geschichtswissenschaft in den fünfziger und sechziger Jahren offensichtlich so problemlos zusammengingen, harrt noch einer plausiblen Erklärung. Ich denke, man muß von einer der unseren völlig verschiedenen Wahrnehmung des Nationalsozialismus ausgehen« (S. 133). Dieses auch von anderen konservativen Autoren gerne bemühte »historistische« Argument (vgl. etwa Ursula WOLF, Litteris et patriae. Das Janus-Gesicht der Historie, Stuttgart 1996) übersieht völlig, daß sich schon »in den fünfziger und sechziger Jahren« viele Historiker einer solchen Einfühlung in die »Wahrnehmung« der ehemaligen Mittäter und Mitläufer verweigerten, von den Rechtschaffenen, die bereits in den 1930er und 1940er Jahren das NS-Gewaltregime ablehnten – und natürlich von den Historikern der übrigen Welt! – ganz zu schweigen.

<sup>32</sup> Vgl. Eckard MICHELS, Das Deutsche Institut in Paris 1940–1944. Ein Beitrag zu den deutsch-französischen Kulturbeziehungen und zur auswärtigen Kulturpolitik des Dritten Reiches, Stuttgart 1993; Frank-Rutger HAUSMANN, »Auch im Krieg schweigen die Mäusen nicht«. Die Deutschen Wissenschaftlichen Institute im Zweiten Weltkrieg, Göttingen 2001, S. 100–130.

<sup>33</sup> Außer Epting verfaßten in den ersten drei Jahrgängen (1953–1955) v.a. Günther Franz (der Schriftleiter, selbst ehemaliges SS- und SD-Mitglied), Rudolf Buchner (einst Dozent an der Adolf-Hitler-Schule in Sonthofen) und Armin Mohler (Schweizer SS-Mitglied) zahlreiche Besprechungen Frankreich-bezogener Literatur.

<sup>34</sup> Vgl. allg. SCHULZE, Geschichtswissenschaft (wie Anm. 21); WEISBROD (Hg.), Akademische Vergangenheitspolitik (wie Anm. 20); Thomas ETZEMÜLLER, Sozialgeschichte als politische Geschichte. Werner Conze und die Neuorientierung der westdeutschen Geschichtswissenschaft nach 1945, München 2001; NAGEL, Im Schatten des Dritten Reichs (wie Anm. 21).

<sup>35</sup> Vgl. Eduard MÜHLE, Für Volk und deutschen Osten. Der Historiker Hermann Aubin und die deutsche Ostforschung, Düsseldorf 2005, S. 391–459.

beitsgemeinschaft für westdeutsche Landes- und Volksforschung unter Federführung des Bonner Instituts für die geschichtliche Landeskunde der Rheinlande neu organisierte<sup>36</sup>. Wie in den 1930er Jahren kamen hier – erneut mit finanzieller Unterstützung der Regierung – Historiker, Geographen und Volkskundler zusammen, um auf kleinen Tagungen über historische Raum- und Volksforschung zu diskutieren. Sicher mit weniger politischen Ambitionen oder gar Illusionen als vor dem Krieg. Doch immerhin, der Kreis war, wie die Teilnehmerlisten dokumentieren, im wesentlichen derselbe<sup>37</sup>, von Franz Steinbach und Franz Petri über Friedrich Metz und Hektor Ammann bis hin zum Paul Wentzcke, der während des Krieges im Auftrag des Reichssicherheitshauptamtes die »Publikationsstelle West«<sup>38</sup> aufgebaut hatte. Fast scheint es also – das wäre meine Hypothese –, als ob noch in den 1950er und frühen 1960er Jahren derselbe Kreis von Historikern zumindest für die mittelalterliche Geschichte gleichsam »wetterbestimmend« war.

## II.

Nun möchte ich das Terrain wechseln und wenigstens kurz auf einige Probleme eingehen, die sich bis heute aus der Aufarbeitung dieser – hier natürlich nur schematisch angedeuteten – Vergangenheit ergeben haben. Zwar hat diese Aufarbeitung durchaus schon in den späten 1950er Jahren und dann verstärkt in den 1960er Jahren eingesetzt, aber stets mit zeittypischen Beschränkungen. So wurde etwa, als Helmut Heiber seine voluminöse Studie über Walter Frank vorlegte<sup>39</sup>, am Münchner Institut für Zeitgeschichte ganz ernsthaft erwogen, ob man nicht lieber auf ein Namensregister verzichten sollte, damit das Buch nicht geradewegs als »Nachschlagewerk« für das Fehlverhalten von Historikern im Dritten Reich benutzt (und damit quasi mißbraucht) würde<sup>40</sup>. Auch Karl Ferdinand Werner sah sich in seinem kleinen, aber bahnbrechenden Buch von 1967, »Das NS-Geschichtsbild und die deutsche Geschichtswissenschaft«, gezwungen, einige Vorgänge zu anonymisieren, um die Kollegenschaft nicht

<sup>36</sup> Das Wirken dieser Arbeitsgemeinschaft ist bislang noch kaum untersucht. Hinweise bei FAHLBUSCH, *Wissenschaft* (wie Anm. 8), S. 783–86.

<sup>37</sup> Mein Eindruck beruht auf der Durchsicht einiger Protokoll-Manuskripte, z.B.: Grundfragen der Landes- und Volksforschung am Mittelrhein und in den benachbarten Gebieten (Speyer, April 1952); Beiträge zur Städteforschung am südlichen Oberrhein und dessen Nachbargebieten (Breisach, April 1957).

<sup>38</sup> Vgl. FAHLBUSCH, *Wissenschaft* (wie Anm. 8), S. 696–698.

<sup>39</sup> Vgl. Anm. 7.

<sup>40</sup> Vgl. BERG, *Holocaust* (wie Anm. 26), S. 359–363.

allzu sehr zu schockieren<sup>41</sup>. Denn die Historikerzunft lebte noch immer mit der Lebenslüge – heute darf man sie wohl so nennen –, daß es eigentlich nur ganz wenige, oder wie Hans Rothfels sagte, nur »eine Handvoll« Nazihistoriker gegeben habe – Rothfels sprach von »wildgewordenen Studienräten oder Außenseitern« –, während die große Mehrheit der Zunft sich quasi »neutral« verhalten habe<sup>42</sup>. Noch Anfang der 1980er Jahren versicherte Werner Conze rückblickend: »Eine Auseinandersetzung mit der NS-Geschichtswissenschaft hielt ich [scil. nach dem Krieg] für unnötig, da die wenigen NS-Historiker damals durch Tod oder Amtsverlust aus der Öffentlichkeit ausschieden«<sup>43</sup>. Heute wissen wir, daß der Kreis der betroffenen Historiker weit größer war. Auch Conze selbst hat sich – wenn auch weniger fanatisch als ein Walter Frank – in den Dienst des NS-Regimes gestellt. Deshalb wurde er sowohl von Franks »Reichsinstitut« als auch von der Nordostdeutschen Forschungsgemeinschaft jahrelang mit Stipendien gefördert<sup>44</sup>. Am Ende wurde dann nicht nur sein wissenschaftliches Talent, sondern auch seine ideologische Nähe bzw. Übereinstimmung mit einer Professur an der von der SS kontrollierten Reichsuniversität Posen<sup>45</sup> belohnt<sup>46</sup>.

<sup>41</sup> Vgl. WERNER, NS-Geschichtsbild (wie Anm. 22), S. 50f. Später hat Werner das Thema mehrfach wieder aufgegriffen und dabei seine Thesen ausdrücklich verschärft. Er sprach nun von einem »Desaster in der deutschen Historiographiegeschichte [...], über dessen methodische und geistige Ursachen die Fachgenossen noch nicht genug nachgedacht haben« und zwar »schon allein darum, weil sie den bedrückenden Befund vielfach gar nicht erst wahrgenommen haben, der gerade auch manche bedeutenden Forscher dieser Jahre betrifft, und eben nicht allein die marginalen Kaum-Historiker, die sich offen zur Partei bekannten«; DERS., Machtstaat und nationale Dynamik in den Konzeptionen der deutschen Historiographie 1933–1940, in: Franz KNIPPING, Klaus Jürgen MÜLLER (Hg.), Machtbewußtsein in Deutschland am Vorabend des Zweiten Weltkrieges, Paderborn 1984, S. 327–361, hier S. 356.

<sup>42</sup> Hans ROTHFELS, Die Geschichtswissenschaft in den dreißiger Jahren, in: Andreas FLITNER (Hg.), Deutsches Geistesleben und Nationalsozialismus. Eine Vortragsreihe der Universität Tübingen, Tübingen 1965, S. 99, 104.

<sup>43</sup> Werner CONZE, Der Weg zur Sozialgeschichte nach 1945, in: Christoph SCHNEIDER (Hg.), Forschung in der Bundesrepublik Deutschland. Beispiele, Kritik, Vorschläge, Weinheim 1983, S. 73. Vgl. auch DERS., Die deutsche Geschichtswissenschaft seit 1945. Bedingungen und Ergebnisse, in: Historische Zeitschrift 225 (1977), S. 11f.

<sup>44</sup> Vgl. zu Conzes Biographie vorläufig ETZEMÜLLER, Sozialgeschichte (wie Anm. 34), der jedoch seinerzeit davon ausgehen mußte, daß es keinen persönlichen Nachlaß des Historikers mehr gebe. Mittlerweile hat Jan Eike Dunkhase diesen Nachlaß erschlossen und bereitet eine weitere Biographie vor.

<sup>45</sup> Vgl. Jan M. PISKORSKI, Die Reichsuniversität Posen (1941–1945), in: Hartmut LEHMANN, Otto Gerhard OEXLE (Hg.), Nationalsozialismus in den Kulturwissenschaften, Bd. 1: Fächer, Milieus, Karrieren, Göttingen 2000, S. 241–271; Christian BAECHLER, François IERSHEIM, Pierre RACINE (Hg.), Les Reichsuniversitäten de Strasbourg et de Poznan et les résistances universitaires 1941–1944, Strasbourg 2005.

<sup>46</sup> Für neuere Versuche, Conzes frühe Schriften im Blick auf ihre Nähe oder Ferne zum Nationalsozialismus zu lesen, vgl. ETZEMÜLLER, Sozialgeschichte (wie Anm. 34), sowie Werner LAUSECKER, »Bevölkerung«, »Innovation«, Geschichtswissenschaften, in: Rai-

Diese Art des Unter-den-Teppich-Kehrens unangenehmer Erinnerungen war spätestens in den 1990er Jahren vorbei. Bahnbrechend war dabei das Buch von Michael Burleigh »Germany turns Eastwards«, das 1988 erschien, aber zunächst kaum Resonanz fand und bezeichnenderweise nie ins Deutsche übersetzt wurde<sup>47</sup>. In der Tat hat Burleigh, der ursprünglich Mediävist war und über den Deutschen Ritterorden gearbeitet hatte<sup>48</sup>, als erster die »Ostforschung« mit den bis dahin kaum bekannten Volksdeutschen Forschungsgemeinschaften und »Publikationsstellen« *aus den Akten* rekonstruiert. Vorher gab es darüber nur eine ungedruckte DDR-Dissertation von Rudi Goguel und ein paar Aufsätze desselben Verfassers<sup>49</sup>. Burleigh rekonstruierte vor allem die hinter- und untergründige Politik von Albert Brackmann und Hermann Aubin sowie die von ihnen dirigierten Netzwerke. Das war insofern neu und folgenreich, weil nur mit Hilfe solcher Forschungen die bis dahin dominante ideologiekritische Perspektive überwunden werden konnte<sup>50</sup>. Allerdings findet man sie noch in dem vielzitierten Buch von Willi Oberkrome, »Volksgeschichte«, das fast ganz ohne Archivalien gearbeitet ist und sich wohl deshalb allzusehr auf die Frage nach den ideologischen Kontinuitäten zwischen »Volksgeschichte« und »Sozialgeschichte« und die Thematik der »Innovation« konzentriert<sup>51</sup>.

Mit der direkten Erforschung der Forschungsgemeinschaften und anderer Netzwerke, von denen bislang in der Bundesrepublik nie die Rede gewesen

ner MACKENSEN, Jürgen REULECKE (Hg.), Das Konstrukt »Bevölkerung« vor, im und nach dem »Dritten Reich«, Wiesbaden 2005, S. 201–235.

<sup>47</sup> Siehe die ablehnende Besprechung in der FAZ vom 22.9.1989 durch Heinrich Maetzke. Ich selbst bin auf das Buch bei der Vorbereitung zur Neuauflage von Lucien Febvres Rhein-Buch gestoßen und habe es damals für Pierre Bourdieus Zeitschrift »Liber« besprochen: Nazisme et »Ostforschung«, Beilage zu *Le Monde* vom 9.6.1990.

<sup>48</sup> Vgl. Michael BURLEIGH, *Prussian Society and the German Order: An Aristocratic Corporation in Crisis c. 1410–1466*, Cambridge 1984.

<sup>49</sup> Vgl. Rudi GOGUEL, Über die Mitwirkung deutscher Wissenschaftler am Okkupationsregime in Polen im Zweiten Weltkrieg, untersucht an drei Institutionen der deutschen Ostforschung, ungedr. Diss. phil., Humboldt-Universität Berlin, 1964. Zur westdeutschen Wahrnehmung siehe Christoph KLESSMANN, DDR-Historiker und »imperialistische Ostforschung«. Ein Kapitel deutsch-deutscher Wissenschaftsgeschichte im Kalten Krieg, in: *Deutschland Archiv* 35 (2002) 1, S. 13–31.

<sup>50</sup> Vgl. etwa Hartmut LEHMANN, James VAN HORN MELTON (Hg.), *Paths of Continuity. Central European Historiography from the 1930s to the 1950s*, Cambridge 1994. Nahezu alle Beiträge dieses Bandes sind ohne Archivforschungen entstanden; trotz teilweise subtiler Textanalysen sind sie daher heute gegenüber späteren Veröffentlichungen über denselben Personenkreis (Brunner, Schieder, Conze usw.) fast völlig obsolet.

<sup>51</sup> OBERKROME, *Volksgeschichte* (wie Anm. 7). Vgl. zur Debatte über die methodischen Innovationen der NS-Volksgeschichte: Peter SCHÖTLER, Die intellektuelle Rheingrenze. Wie lassen sich die französischen »Annales« und die NS-»Volksgeschichte« vergleichen?, in: Christoph CONRAD, Sebastian CONRAD (Hg.), *Die Nation schreiben. Geschichtswissenschaft im internationalen Vergleich*, Göttingen, 2002, S. 271–295.

war<sup>52</sup>, kam es zu einem grundlegenden Perspektivenwechsel. Dieser führte bald zu einigen brisanten historiographischen Entdeckungen – wie etwa der Beteiligung Theodor Schieders an den Umsiedlungsplänen in Polen<sup>53</sup> –, die wiederum von einigen Medien – aber wir leben in einer Mediengesellschaft – einem breiten Publikum als »Sensation« präsentiert wurden. Während auf dem Leipziger Historikertag von 1994 noch relativ ungestört über diese Thematik diskutiert werden konnte<sup>54</sup>, wurde daraus vier Jahre später in Frankfurt ein regelrechtes »Event« mit breiter, auch internationaler Resonanz<sup>55</sup>.

Die Folgen sind bekannt<sup>56</sup>. Auch die sich daraus gelegentlich ergebenden »effets pervers«, um Raymond Boudon zu zitieren<sup>57</sup>, also die ungewollten publizistischen und akademischen Nebeneffekte, die mit solchen Kontroversen und Polemiken häufig verbunden sind. Das sollte uns aber nicht weiter interessieren. Wichtig ist, daß nach dem Frankfurter Höhepunkt eine Art Ernüchterung einsetzte und niemand mehr bezweifelte, daß eine offensive Aufarbeitung und Historisierung notwendig sei<sup>58</sup>.

In diesem Kontext sind in den letzten Jahren eine ganze Reihe von materialgesättigten Studien erschienen (Dissertationen, Habilitationen, Sammelbän-

<sup>52</sup> Das gilt übrigens auch für die Vorgeschichte des Pariser Deutschen Historischen Instituts, denn auch der Aufsatz von Conrad Grau, der zum ersten Mal den gescheiterten Gründungsversuch während des Zweiten Weltkriegs rekonstruierte, erschien erst 1992: Conrad GRAU, Planungen für ein deutsches historisches Institut in Paris während des zweiten Weltkrieges, in: *Francia* 20/3 (1992), S. 109–128.

<sup>53</sup> Angelika EBBINGHAUS, Karl Heinz ROTH, Vorläufer des »Generalplan Ost«. Eine Dokumentation über Theodor Schieders Polendenschrift vom 7. Oktober 1939, in: 1999. Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts 7 (1992), S. 62–94.

<sup>54</sup> Vgl. 40. Versammlung deutscher Historiker in Leipzig. 28. September bis 1. Oktober 1994, Leipzig 1995, S. 166–176, sowie die Beiträge in: SCHÖTTLER (Hg.), *Geschichtsschreibung* (wie Anm. 5).

<sup>55</sup> Vgl. Intentionen – Wirklichkeiten. 42. Deutscher Historikertag in Frankfurt am Main 8. bis 11. September 1998. Berichtsband [...], München 1999, S. 209–214, sowie die Beiträge in: SCHULZE, OEXLE (Hg.), *Deutsche Historiker* (wie Anm. 9). Vgl. zur internationalen Resonanz Wulf KANSTEINER, *Mandarins in the Public Sphere. »Vergangenheitsbewältigung« and the Paradigm of Social History in the Federal Republic of Germany*, in: *German Politics and Society* 17 (1999), S. 84–120; Chris LORENZ, *Border Crossings. Some Reflections on the Role of German Historians in Recent Public Debates on Nazi History*, in: Dan MICHMAN (Hg.), *Remembering the Holocaust in Germany, 1945–2000. German strategies and Jewish responses*, New York 2002, S. 59–93; HUSSON, *Comprendre Hitler* (wie Anm. 26), S. 269–290.

<sup>56</sup> Manche Veränderungen erfolgten allerdings eher unauffällig: So verzichtet seit dem Jahr 2002 das Münchner Historische Kolleg darauf, seine feierlichen Jahresvorträge als »Theodor-Schieder-Gedächtnisvorlesungen« zu bezeichnen.

<sup>57</sup> Raymond BOUDON, *Effet pervers et ordre social*, Paris 1977.

<sup>58</sup> In diesem Sinne: Rüdiger HOHLS, Konrad JARAUSCH (Hg.), *Versäumte Fragen. Deutsche Historiker im Schatten des Nationalsozialismus*, Stuttgart 2000. Kritisch dazu mein Versuch einer Zwischenbilanz der neueren Forschungsentwicklung: Peter SCHÖTTLER, *Versäumte Fragen – aber welche? Die deutsche Historikerzunft und ihre dunkle Vergangenheit*, in: KAISER, KAUDELKA, STEINBACH (Hg.), *Historisches Denken* (wie Anm. 4), S. 125–147.

de usw.), die alle – wenn auch mit unterschiedlichen Akzentuierungen, methodischen Zugriffen und wissenschaftspolitischen Konklusionen – zur schrittweisen ›Räumung‹ jenes Minenfeldes »Geschichtswissenschaft im Nationalsozialismus«, bzw. »nach der Befreiung vom Nationalsozialismus«, beitragen. Ich kann und brauche sie hier nicht im einzelnen vorzustellen. Einige Autoren sind in diesem Sammelband vertreten, und die einschlägigen Veröffentlichungen finden sich in den verschiedenen Beiträgen zitiert. Statt dessen möchte ich abschließend auf ein methodisches Problem aufmerksam machen, das sich unweigerlich stellt, sobald man sich nicht bloß um die Rekonstruktion von Strukturen und Netzwerken, sondern – wie im Tagungsprogramm formuliert – mit Personen beschäftigt.

Die Aufarbeitung der NS-Diktatur erfolgte in den 1950er und 1960er Jahren bekanntlich zuerst mit politik- und sozialgeschichtlichen Fragestellungen<sup>59</sup>. Nicolas Berg hat nun kürzlich gefragt, ob sich hinter dieser Suche nach quasi anonymen Strukturen – bis auf Hitler und die Parteispitze natürlich, aber die waren fast alle tot – nicht vielleicht eine zu große Rücksicht auf die vielen Abertausend Täter und Mittäter verborgen habe, die nach wie vor in Deutschland lebten<sup>60</sup>. Die Frage als solche muß natürlich erlaubt sein; ob Berg sie fair beantwortet hat, ist freilich eine andere. Mit dem Perspektivenwechsel der 1990er Jahre ist nun – abgesehen und jenseits aller Institutionen- und Netzwerkanalysen – ein weiteres Problem aufgekommen: Wie gehen wir mit den Einzelbiographien namentlich bekannter Mittäter, Mitläufer usw. um, also von später oft verdienstvollen Historikern, die sich im jungen Mannesalter und außerdem in einer nationalistisch bzw. nazistisch geprägten Umwelt für Hitler und seine Bewegung begeisterten und manchmal bis zum bitteren Ende – trotz aller Informationen, die ihnen zugänglich waren (mehr als den durchschnittlichen Deutschen) – an ihren Illusionen festhielten?<sup>61</sup> Besteht nicht die Gefahr, und sowohl auf dem Frankfurter Historikertag als auch gegenüber einigen neueren Studien ist dieser Vorwurf immer wieder erhoben worden, daß man heute, in der gesicherten Position des Nachgeborenen, anachronistisch und moralisierend beurteilt?<sup>62</sup> Statt sich in die Situation der Betroffenen hineinzu-

<sup>59</sup> Vgl. Anm. 26.

<sup>60</sup> BERG, Holocaust (wie Anm. 26).

<sup>61</sup> Vgl. zu diesen methodischen Problemen Rudolf JAWORSKI, Hans-Christian PETERSEN, Biographische Aspekte der »Ostforschung«. Überlegungen zu Forschungsstand und Methodik, in: BIOS 15 (2002), S. 47–62, sowie die neueren Biographien von CORNELISSEN, Gerhard Ritter (wie Anm. 27); MÜHLE, Hermann Aubin (wie Anm. 35); Jan ECKEL, Hans Rothfels. Eine intellektuelle Biographie im 20. Jahrhundert, Göttingen 2005.

<sup>62</sup> Schon einige Jahre früher hatte der Mediävist Hartmut Bookmann vor einem »posthumen Antifaschismus« gewarnt (DERS., Der Historiker Hermann Heimpel, Göttingen 1990, S. 16). Möglicherweise sorgte er deshalb dafür, daß der Nachlaß seines Lehrers Heimpel – heute im Archiv zur Geschichte der Max-Planck-Gesellschaft in Berlin – bis zum Jahr 2018 gesperrt wurde.

versetzen und in dubio, wie bei einem Strafprozeß, für die Angeklagten zu plädieren?

Genau dieses Dilemma ist aber zu vermeiden, und es läßt sich wohl auch bis zu einem gewissen Grad auflösen, wenn man ein wenig darüber nachdenkt. Historiker sind keine nachgeborenen ›Richter‹.<sup>63</sup> Sie sind aber auch keine ›Pflichtverteidiger‹. Und zumal, wenn es um ihre eigene Zunft, ihre eigenen Landsleute, ihre eigenen Väter oder Doktorväter geht, sollten sie sich zuallererst bewußt machen, daß sie womöglich befangen sind. Was dies angesichts von Diktatur und Shoah bedeutet, muß man sich immer wieder vor Augen führen. Weder der Hinweis auf einen Wandel der Wertmaßstäbe (*veritas filia temporis*)<sup>64</sup> noch die alte Bauernlogik »Wasch mir den Pelz, aber mach mich nicht naß« helfen da weiter. Wohl deshalb findet diese sehr ›deutsche‹ Debatte unter ausländischen Kollegen so wenig Verständnis. Heute also »Mitleid mit den Doktorvätern« zu fordern, wie etwa Claus Leggewie<sup>65</sup>, kann nur heißen, über die allgemeine Fairneß hinaus, die wir als Historiker *allen* unseren Forschungsobjekten schulden, ein geradezu *privates* Verhältnis in die Wissenschaft einzubringen, das genau genommen zu einer noch viel radikaleren Haltung führen müßte, nämlich gänzlich zu schweigen.

So weit wollen und brauchen wir wohl nicht zu gehen. Aber wenn wir »personengeschichtlich« diskutieren, sollten wir uns des Problems bewußt sein, daß persönliche Nähe für Historiker sowohl ein Vorteil als auch ein Nachteil sein kann<sup>66</sup>. Ebenso wie das Miterleben von historischen Ereignissen – im großen wie im kleinen Maßstab – ein Mehr an Erfahrung bedeuten kann, aber auch einen verengten Horizont: Siehe Fabrice del Dongo auf dem Schlachtfeld von Waterloo. Vor allem aber muß jede persönliche Erinnerung, soll sie von Historikern ernstgenommen werden, sich jenen Fragen stellen, die Johannes Fried kürzlich in seiner großangelegten historischen Memorik unter dem Titel »Der Schleier der Erinnerung« formuliert hat. Möge mir zum Schluß daraus ein Zitat erlaubt sein, gleichsam als allgemeines und auch etwas ironisches *caveat*: »Erinnerungszeugnisse«, so heißt es dort, »fordern [...] eine systemati-

<sup>63</sup> Vgl. Marc BLOCH, Apologie der Geschichtswissenschaft oder Der Beruf des Historikers [geschrieben: 1941–1943], hg. von Peter SCHÖTTLER, Stuttgart 2002, S. 155–160; Norbert FREI, Dirk VAN LAAK, Michael STOLLEIS (Hg.), Geschichte vor Gericht. Historiker, Richter und die Suche nach Gerechtigkeit, München 2000.

<sup>64</sup> Dazu grundlegend: Günther PATZIG, Veritas filia temporis? Ein Vorschlag zur Differenzierung, in: Die Zukunft des Wissens. XVIII. Deutscher Kongreß für Philosophie, hg. von Jürgen MITTELSTRASS, Berlin 2000, S. 60–73.

<sup>65</sup> Claus LEGGEWIE, Mitleid mit den Doktorvätern oder: Wissenschaftsgeschichte in Biographien, in: Merkur 53 (1999), S. 433–444.

<sup>66</sup> Vgl. dazu die lehrreiche Diskussion über das Verhalten eines Schriftstellers im Dritten Reich: Frank-Rutger HAUSMANN, Auf bösem Weg. John Knittel, ein Schweizer Dichterefreund Hitlerdeutschlands, FAZ, 20.9.2003; Notker HAMMERSTEIN, John Knittel und der Nationalsozialismus. Schwierigkeiten der Urteilsfindung: Eine Antwort auf Frank-Rutger Hausmann, FAZ, 5.8.2006.

sche Suche nach Spuren nie ausbleibender Gedächtnisverformung. Was nicht als zutreffend nachgewiesen werden kann, taugt zu keiner Beweisführung und eine Hypothesenbildung ohne Gedächtniskritik gleicht nur einer logisch unzulässigen *petitio principii*. Jede Erinnerungszeugnisse verwertende Hypothese verlangt nach angemessener Prüfung und muß umgehend gegen weitere mögliche und gleichermaßen geprüfte Hypothesen abgewogen werden. [...] Das beliebte Argument, man sei ja dabeigewesen, schützt nicht vor den Manipulationen des Hirns«<sup>67</sup>. In diesem Sinne wünsche ich uns recht viele nicht manipulierende, sondern produktive Hypothesen.

<sup>67</sup> Johannes FRIED, *Der Schleier der Erinnerung. Grundzüge einer historischen Memodik*, München 2004, S. 375.



I. HISTORIKER  
ALS WISSENSCHAFTSORGANISATOREN





*Paul Kehr*